

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 28/1 (2001)

DOI: 10.11588/fr.2001.1.47199

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

L'originalité historiographique de ce texte est finalement surtout dans les miniatures qui l'accompagnent. Une étude de Stephan KEMPERDICK les situe bien dans l'histoire de l'art et du livre illustré en général mais par rapport au texte de la *Chronique des évêques de Verden* aussi. Remarquons avec lui que la première des miniatures représente l'Empereur selon le même schéma iconographique que celui des 47 évêques qui vont suivre. La fondation impériale de l'Église est ainsi figurée. A la suite de l'Empereur, chaque évêque est représenté sur fond d'or et dans un cadre de couleur, trônant de face, portant la mitre et la crosse; les uns bénissent de la main droite et les autres présentent le Livre ouvert; du premier au dernier ils sont »pasteurs et prédicateurs«, à Verden comme ailleurs.

Michel SOT, Paris

Bernard GUENÉE, *Un roi et son historien. Vingt études sur le règne de Charles VI et la Chronique du Religieux de Saint-Denis*, Paris (De Boccard) 1999, 538 S. (Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, N.S. 18).

Autor und Druckort zum Trotz, lohnt eine Besprechung überhaupt? Wem der Name Guenée vertraut ist, der dürfte auch die vorliegenden zwanzig, sämtlich bereits andernorts publizierten Studien kennen, und zudem verfolgen diese – um den Verfasser selbst zu zitieren – ein scheinbar nur bescheidenes Ziel: »La seule ambition de ce recueil est de les [i.e. les historiens] convaincre qu'il y a ici un auteur, et une œuvre« (S. 29). Um eine schwierige Chronik und um einen schwierigen Chronisten muß es sich indes offensichtlich handeln, bekennt Guenée doch: »J'ai travaillé, depuis 1991, à apprendre à lire la *Chronique du Religieux de Saint-Denis*« (S. 9). Fast ein Jahrzehnt Arbeit über eine Chronik, die, zumindest außerhalb Frankreichs, allenfalls einigen wenigen Spezialisten, und selbst diesen, kaum mehr als dem Namen nach bekannt sein dürfte: Kokettierende Bescheidenheit? Mühen am falschen Objekt? Das mutet zunächst und zumindest etwas merkwürdig-befremdlich an bei einem der brilliantesten Köpfe der französischen Mediävistik, dessen (allerdings nie so recht über den Rhein gedrungene) exzellente Reputation nicht zuletzt auf zwei Werken gründet, die mit ihrem breiten Zugriff gerade Handbuch, Überblick und Synthese zugleich sind: auf dem erstmals 1971 innerhalb der »Nouvelle Clio« erschienenen, inzwischen in 6. Auflage vorliegenden Band »L'Occident aux XIV^e et XV^e siècles. Les États« und auf der magistralen Darstellung »Histoire et culture historique dans l'Occident médiéval« (1980, 21991 – vgl. *Francia* 11, 1983, S. 717f.). Guenée, Verfasser weiterer großer Monographien, die mit ihrer gelungenen Verbindung von Biographie, Prosopographie und einer auf Administration und Institutionen zentrierten Strukturgeschichte auch methodisch Maßstäbe setzten (*Entre l'Église et l'État. Quatre vies de prélats français à la fin du Moyen Age*, 1987; vgl. *Francia* 15, 1987, S. 965ff. – *Un meurtre, une société. L'assassinat du duc d'Orléans, 23 novembre 1407*, 1992; vgl. *Francia* 20/1, 1993, S. 311–314), ist indes mit solcher Begrenzung einen konsequenten Weg gegangen, den er zu Beginn der Einleitung des vorliegenden Bands auch darlegt und begründet: Auf seinen beiden Forschungsgebieten, der politischen Geschichte des – vornehmlich französischen – Spätmittelalters und der mittelalterlichen Historiographie, hat er schon recht früh den Mut zur Zusammenschau gezeigt, doch: »L'une et l'autre ne pouvaient aboutir à des généralisations. Or, les généralisations sont nécessaires. Elles peuvent être séduisantes. L'erreur serait de trop y croire« (S. 7).

So drängte es ihn, das Allgemeine am Speziellen verifizierend oder falsifizierend zu überprüfen. Geeignet hierfür schien ihm zum einen als Allgemeinhistoriker das Zeitalter König Karls VI. von Frankreich (1380–1422); eine Epoche, wie man sie sich zwischen dem weitgehenden Ausfall monarchischer Gewalt unter einem zunehmend in geistige Umnachtung verfallenden Herrscher und dem Kampf zwischen Burgund und Orléans/Armagnac um die Macht am Hof und im Reich, zwischen Großem Schisma und Hundertjährigem Krieg,

zwischen existentieller Gefährdung und »Geburt der Nation Frankreich« kaum komplexer, widersprüchlicher und facettenreicher vorstellen kann – und ebendarum einen Historiker vom Range Guenées (wie in dessen Gefolge eine Vielzahl inzwischen gleichfalls renommierter Schülerinnen und Schüler) fast zwangsläufig anziehend. Zum anderen aber wandte er sich als Historiographiehistoriker einem Chronisten ebenjener Zeit zu, einem Mönch aus Saint-Denis, den Nicole (Grévy-)Pons und Ezio Ornato 1976 aus der Anonymität holten, da sie ihn überzeugend als den Klosterkantor Michel Pinton (um 1349–1421) identifizieren konnten (vgl. *Bibliothèque de l'École des chartes* 134, S. 85–102). Dessen Chronik ist zwar durchaus bekannt, indes noch nie als Gesamtwerk untersucht und gewürdigt worden.

Der anzuzeigende, dank der Mithilfe seines Schülers Jean-Marie Moeglin sehr ansprechend gestaltete Band (Guenée: »Ce livre est aussi son livre«) erhält nun, in vier Abteilungen zusammengefaßt, zwanzig Studien, die der Autor seit 1986 zu den beiden Themenkreisen publiziert hat. (Drei davon waren zur Zeit der Drucklegung am Ort der vorgesehenen Erstveröffentlichung noch nicht erschienen.) Die sechs Aufsätze der ersten Abteilung »Michel Pinton et sa *Chronique de Charles VI*« handeln von Leben, Werk und Geschichtsauffassung des Chronisten von Saint-Denis und untersuchen des weiteren die Komposition sowie den Realitäts- und Wahrheitsgehalt der Chronik. Vier Beiträge zum Thema »Le roi Charles VI« stützen sich wie auch die sieben Studien der dritten Abteilung »La France de Charles VI« in Teilen wiederum auf den Chronisten (z. B. Nr. 7: *Le portrait de Charles VI dans la Chronique du Religieux de Saint-Denis*/Nr. 14: *Le Religieux et les docteurs. Comment le Religieux de Saint-Denis voyait les professeurs de l'université de Paris*/Nr. 17: *Un royaume et des pays: La France de Michel Pinton*); sie dienten im übrigen auch der Vorbereitung des erwähnten Buchs über die Ermordung des Herzogs von Orléans. Abgeschlossen wird der Band durch eine drei Artikel umfassende vierte Abteilung »Quelques instruments de la vie politique« zu Eid und Eidbruch, Prozessionen und Briefkampagnen als Mittel der Politik jener Zeit; Themen, für deren Behandlung die Chronik zwar von Nutzen, jedoch allein nicht ausreichend ist.

Ein Gelehrter, der bereits zum zweiten Mal seine Aufsätze in einem eigenen Sammelband wiedergedruckt findet – vor zwei Jahrzehnten erschien ein erster unter dem Titel »Politique et histoire au moyen-âge« anläßlich seiner Wahl in die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres –, hätte eigentlich Anlaß zu Zufriedenheit, ja Stolz beim Blick auf sein Œuvre, das aus guten Gründen der jüngeren frankophonen Mediävistik geradezu als Zitatesteinbruch dient, zumal es sich so konsequent entwickelt hat und nunmehr so abgerundet-vollendet darbietet. Anders Guenée, der in der Einleitung gleich und ausschließlich zur Sache kommt, dem es um Erläuterung, Vertiefung und Korrektur geht. Da korrigiert er zum ersten selbstkritisch seine Einführung in Leben und Werk des Michel Pinton, die er 1994 einem Nachdruck jener von 1839 bis 1852 in sechs Bänden von Louis-François Bellaguet besorgten Edition der Chronik vorangestellt hat. (Vgl. *Francia* 24/1, 1997, S. 260f. – Vom ursprünglichen Plan einer eigenen Neuausgabe hat Guenée übrigens mit einer für ihn geradezu typisch formulierten Begründung Abstand genommen: »Parvenu à l'âge où Michel Pinton a laissé tomber sa plume, j'ai jugé plus sage de m'en tenir à jeter mes quelques pierres, plus ou moins bien équarries, sur l'immense chantier« [S. 10].) Im Anschluß an Forschungen von Nicole Pons und Peter Shervey Lewis handelt er vornehmlich von Form und auch von Verlusten der handschriftlichen Überlieferung: Beim Autograph ist von einzelnen ungebundenen bzw. unnummerierten Blättern und Heften auszugehen, auf die 1446 jene Kopisten zurückgriffen, die unter Beteiligung von Jean Chartier eine Abschrift herstellten, in welche auch die von Pinton noch im Autograph angebrachten Korrekturen und Ergänzungen einbezogen wurden, ohne daß man indes in der Lage gewesen wäre, den Gesamttext in eine stringente Ordnung zu bringen.

Zum zweiten beschäftigt Guenée sich mit Clichés, Topoi und Entlehnungen der Chronik – insbesondere Wilhelm von Tyrus ist hier von Belang, aber auch etwa der »Dramatiker«

François de Montebelluna –, was natürlich sogleich das Problem ihrer Glaubwürdigkeit aufwirft. Überzeugend wirken die sich an seine jüngsten Forschungen anschließenden Darlegungen, daß des Chronisten Übernahmen wohlüberlegte Adaptationen sind, daß subtile Variationen bis in die Wortwahl hinein beachtet sein wollen. Wenn Guenée schon 1967 eine »histoire des mots« forderte, so löst er, Philologe im ursprünglichen Sinne, bei Michel Pinton sein Postulat immer wieder ein; man beginnt zu begreifen, daß das zehnjährige Lesenlernen seine guten Gründe hat. – Bei seiner sich erst durch solch akribische Lektüre recht erschließenden, wohlbedachten Wort-Arbeit ging es dem *Religieux* weniger darum, wie es denn eigentlich war, als um die Vermittlung seiner von Konventionen und Zeremoniell, Liturgie und Protokoll, von ritueller Ordnung geprägten Ideen und Überzeugungen, nach denen er Personen und Ereignisse zu behandeln und werten pflegt, wobei aber fast ausschließlich König, Hof und vor allem jener Kreis von »Weisen« in sein Blickfeld gerät, zu denen er sich selbst zählt und allein an deren Zustimmung ihm – anders als etwa Froissart – gelegen ist: »Nous n'apprenons pas grand-chose de ce qui a eu lieu en réalité« (S. 22) – »C'est que la vérité n'est pas le principal souci du chantre de Saint-Denis. Les idées et les convictions qu'il veut défendre lui importent plus que les faits qu'il rapporte. Si donc ce qu'il raconte est parfois douteux, c'est toujours le fidèle miroir de ce qu'il pense« (S. 24) – »En un certain sens, la *Chronique de Charles VI* peut être lue comme l'histoire des rapports, au fil des événements, entre le roi, la cour et »les gens sages«, vue du point de vue des »gens sages«. L'œuvre de Michel Pinton est une chronique d'information. C'est aussi une chronique d'opinion« (S. 26). Zitate, die im übrigen einmal mehr die stilistischen Qualitäten eines Historikers bestätigen, der noch zu jenen altmodischen Zunftgenossen gehört, die nicht vergessen wollen, daß Geschichtsschreibung im Dienste Klios ihre literarische, künstlerische Dimension hat. Auf Guenée selbst trifft zu, was er Pinton zuerkennt: »Ecrivain, il maîtrise mieux que tout autre les mots« (S. 27).

Welches Ziel verfolgte der Chronist mit solcher »mise en scène chronologique d'une idéologie« (S. 170, vgl. S. 63)? Vorrangig geht es ihm um das Königtum, um Wahrung, Verteidigung und Schutz der Majestas, was bei aller Nähe zu Herrscher und Hof, bei allem Zugang zu amtlichen und vertraulichen Dokumenten Kritik an der Person des Königs keineswegs ausschließt. Da nun ein in Geisteskrankheit befangener Monarch seinen Aufgaben und Pflichten kaum mehr nachzukommen vermag, ist es mehr denn je an weisen Ratgebern, für Königtum und Königreich Sorge zu tragen, sei es am Hof, sei es in der Administration des Staats, sei es mit Wort und Schrift – nicht umsonst schätzt unser Historiker aus Saint-Denis gerade jene Professoren der Pariser Universität, die sich wie ein Jean Gerson durch entsprechendes Talent auszeichnen. Auch wenn er mit seinem lateinisch verfaßten Werk zwar kein Humanist war, indes den patriotisch »getönten« Traktaten der französischen Frühhumanisten nahestand, so gehört er doch durchaus mit zu jener intellektuellen Elite der Zeit, die sich zum Anwalt der einheitsstiftenden und -sichernden Institution Königtum machte, als dessen Träger in Umnachtung versank, Prinzen und Parteien einander bekämpften und obendrein England seinen Anspruch auf die Krone erneut mit der Waffe durchzusetzen suchte. Hierzu liegen im übrigen aus dem Schülerkreis Guenées inzwischen zahlreiche Arbeiten vor, von denen einige ihrerseits schon Referenzcharakter besitzen.

Welchen Gewinn können nun deutschsprachige Historiker aus den vorliegenden zwanzig Studien ziehen, wenn sie nicht gerade über deren Thematik arbeiten? (Den wenigen, die dies tun, wird in der Einleitung übrigens auch eine subtile Interpretation des Altöttinger Goldenen Rössls, jener bekannten Neujahrsgabe der wittelsbachischen Königin Isabeau de Bavière für ihren Gatten Karl VI., im Spiegel von Pinton's Chronik geboten [S. 11ff.], zu der Guenée durch den Katalog der gleichnamigen Münchner Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums 1995 angeregt wurde.) M.E. einen generell für historisches Arbeiten recht großen Nutzen, zeigt sich hier doch exemplarisch eine Gelehrsamkeit, die zum einen akribische, im Wortsinn Wort für Wort musternde Quellenarbeit meisterhaft vorführt, zum

ändern die hierbei gewonnenen Aufschlüsse nicht minder meisterhaft auf die allgemeine Geschichte anzuwenden weiß. Und ebendas wird durch die Sammlung der verstreut publizierten Studien an einem Ort deutlicher denn je demonstriert – womit im übrigen die rhetorische Eingangsfrage beantwortet wäre. Obendrein geschieht dies, wie schon erwähnt, in einer Sprache, deren Kürze, Klarheit und Eleganz nicht minder beispielhaft die gedankliche Durchdringung und Beherrschung des Themas spiegeln. Wiederholt sich Rezensent hier nicht, hat er nicht Ähnliches bereits in seiner Besprechung von Guenées Buch über die Ermordung des Herzogs von Orléans in dieser Zeitschrift (20/1, 1993, S. 311–314) geschrieben? Stimmt; gerne indes wiederholt er sich und hofft sogar auf künftige Gelegenheit zu weiteren Wiederholungen. Guenée lesen heißt, mit Freude an Sache und Form zu lernen.

Vorausgesetzt, dieser liest seinerseits nicht mehr in den Kindheits- und Jugenderinnerungen von Ernest Renan, aus denen er am Ende seiner Einleitung einige Sätze anführt um zu zeigen, daß »au soir de sa vie, le grand homme a l'érudition morose« (S. 30). Da scheinen Parallelen des Pessimismus auf der Hand zu liegen, wenn aus den »Souvenirs d'enfance et de jeunesse« zitiert wird: »On voit poindre, en effet, un âge où l'homme n'attachera plus beaucoup d'intérêt à son passé. Je crains fort que nos écrits de précision de l'Académie des inscriptions et belles-lettres, destinés à donner quelque exactitude à l'histoire, ne pourrissent avant d'avoir été lus«. Widerspruch: Einmal werden wohl jeden Zunftgenossen – außer ihm sind Bedenken an seiner Bedeutsamkeit fremd, was ihn zwangsläufig bedeutungslos erscheinen läßt – irgendwann solche Zweifel überkommen. Wie schrieb schon in jungen Jahren Johannes Haller, als er 1894 in Rom über das Basler Konzil arbeitete, an seine Schwester?: »Der Zweck dieser Art von Arbeit ist mir oft in schwacher Stunde sehr dunkel. Wir mühen uns ein Leben lang, erlegen uns Opfer auf ... und für wen das alles? Wenige lesen es, diese wenigen sind selber nur unseresgleichen, und so dreht man sich im Kreise herum« (Tübingen, Univ.archiv, Nachlaß Haller 305/52). Zum anderen und vor allem aber: Was und wen hat Bernard Guenée auf den Weg gebracht! Autoren und Beiträge der ihm 1999 zugeeigneten Festschrift »Saint-Denis et la royauté« sprechen für sich. Nur sehr selten sind Jubiläumsgaben so konsequent themenzentriert wie in diesem Fall und damit noch auf lange Zeit ein wertvolles Arbeitsinstrument für die Spezialforschung. »Saint-Denis et la royauté«, da geht es um ebenjene Sache, von der auch die zwanzig Studien handeln. Und die Namen jener Autoren unter den 46 Beiträgern, die aus seinen über drei Jahrzehnten an der Sorbonne und der École pratique des Hautes Études abgehaltenen Seminaren hervorgegangen sind, lesen sich wie ein »Who is Who« der gegenwärtigen französischen Universitätsmediävistik. Nein, hier verdirbt nichts, hier verwehen keine Spuren. Vor fast sieben Jahren schrieb Guenée Unterzeichnendem, er wolle »continuer à travailler dans mon petit coin«. Großes ist immer wieder aus jener kleinen Ecke hervorgegangen. Schüler, Freunde und Kollegen wünschen und hoffen sehr, daß dies auch weiterhin der Fall sein wird und kann.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Autour de Marguerite d'Écosse. Reines, princesses et dames du XV^e siècle. Actes du colloque de Thouars (23 et 24 mai 1997), hg. von Geneviève und Philippe CONTAMINE, Paris (Champion) 1999, 262 S. (Études d'histoire médiévale, 4).

Mehr als andernorts ist in der französischen Mediävistik seit langem an einer quellenorientierten Geschichte der Frauen in der mittelalterlichen Gesellschaft gearbeitet worden. Ausgehend von den Forschungen Georges Dubys, akzentuiert u. a. durch Régine Pernoud, dominiert heute ein sozial- und kulturhistorischer Frageansatz, der manche Erkenntnisinteressen der aktuellen »gender studies« berührt und nicht selten vorwegnimmt. In den jüngsten Veröffentlichungen wird vor allem die Rolle der Frau in der höfischen Gesellschaft, unter neuer Erschließung von gedruckten wie ungedruckten Überlieferungsbeständen, themati-